

auf dem Grade der Cultur worauf die Pohnische in dem Jahre 1791 stand, die in ihrer damaligen Constitution sehr bedeutende Rechte aus Ueberzeugung ihrer Unhaltbarkeit, nämlich Wahlrecht und Steuerfreyheit des Adels aufgab, und Erbfolge und allgemeine Steuerpflicht einführte. Die Ungarn begreifen nicht oder wollen nicht begreifen, daß das Deficit der Generalcassen seinen Grund eben in der Suffizienz der Ungarischen Specialcassen hat, daß weil sie zu wenig leisten, jene Mangel leiden."

Da in Folge einer Hofresolution vom 5ten Januar 1812 die Ungarischen Stände unterm 1sten Februar sich zwar zu einem freiwilligen Beitrage entschlossen, aber die Annahme des Finanzpatents für verderblich hielten, so ward dieses am 1sten August einstweilen auch für Ungarn verbindlich erklärt, und befehlt es dabei sein Bewenden.

Achter Abschnitt.

Gang der Hardenbergschen inneren Verwaltung im Jahre 1811.

Die in den letzten Monaten des Jahres 1810 ergriffenen Verwaltungsmaßregeln und was sich im folgenden Jahre daran schloß erregten in allen Theilen des Preussischen Staates eine große Gährung. Unzufriedenheit über den Druck der neuen schweren Lasten, Erbitterung der bisher bevorrechteten Stände über den Verlust ihrer besonderen Rechte, über die Formen der Verwaltung und die dabei wirksamen Personen, fanden einen gesetzlichen Ausdruck, da der Staatskanzler im Februar 1811 eine Versammlung der Stände aller Provinzen berief, um mit Vorschlägen über einzelne besonders drückende Einrichtungen gehört zu werden. Es waren etwa sechzig Abgeordnete, darunter einige von Städten und Bauern, die meisten Rittergutsbesitzer. Der Staatskanzler eröffnete die Versammlung am 23sten Februar durch eine Rede, worin er die Absicht des Königs vermittelt ständischer Vertretung nicht bloß Gehorsam sondern Ueberzeugung bei seinen Unterthanen hervorzubringen wiederholt aussprach, das neue System persönlicher Freiheit, freien Gebrauchs der Kräfte, gleicher Tragung der Staatslasten, der Gleichheit vor dem Gesetz, gleicher Berechtigung des

Verdienstes ohne Rücksicht auf Stand, einer geordneten kräftigen Verwaltung, und der Bildung eines auf Erziehung und Religiosität gestützten Nationalgeistes, als Grundlage des künftigen Gedeihens darstellte, und die Beratungen in vier aus allen Provinzen und Städten gebildeten Abtheilungen unter Leitung tüchtiger Beamten anordnete. Am 16ten März erfolgte eine Verordnung über Ablösung der Domanial-Abgaben⁶⁵.

Die Abgeordneten aber säumten nicht mit ihren Beschwerden hervorzutreten und bei dem Staatskanzler auf Abhülfe zu dringen. Als die Antwort ausblieb, stieg die Unzufriedenheit, und man versuchte den Staatskanzler zu stürzen. Den Kern der Gegenpartei bildeten die Anhänger der früheren Verfassung, welche den Minister von Bosh an der Spitze, die völlige Wiederherstellung des Alten beabsichtigten; ihnen schlossen sich aus Unwillen über die formlose Aufhebung der ständischen und Staats-Rechte manche Mitglieder der Ritterschaft an, und Männer welche unter anderen Umständen Aufopferungen zu bringen fähig gewesen wären, stemmten sich den Rathgebern des Staatskanzlers entgegen zu heftigem Widerstande. Der General v. d. Marwitz der noch vor Eröffnung der Versammlung eine von dem ränkesüchtigen und absichtlichen Adam Müller verfaßte Eingabe an Hardenberg erlassen hatte⁶⁶, stellte sich voraus. Er forderte die Abgeordneten auf, sich allein auf das Recht einzulassen und jedes Eingehen auf Verfassungswidriges zu verweigern, auch nicht durch Ueberwälzen der Provinzial-schulden auf den Staat dessen Credit ganz umzustößen, sondern den Betrag des Deficits zu erforschen und durch Vertheilung auf die Provinzen und Selbstverwaltung durch dieselben nach Art der Väter die Last zu tragen, dann Rechtsverwahrung einzulegen und davon zu gehen.

Diesen Angriffen gegenüber fand sich der Staatskanzler

in nicht geringer Verlegenheit. Bei⁶⁷ dem besten Willen, Verstand, Umsicht und Thätigkeit fehlte es ihm an der Festigkeit und Bestimmtheit die aus der Unterordnung aller persönlichen Rücksichten unter einen für nothwendig erkannten Zweck hervorgeht; er blickte nach den Personen des Hofes, und er hatte sich in den wichtigsten Zweigen der Verwaltung mit leichten oder unkräftigen Gehülfsen umgeben, deren einige seine Schwäche mißbrauchten um von der öffentlichen Meinung verworfene Menschen wieder hervorzuziehen. Er fühlte sich in einer bedenklichen Stellung.

Glücklicherweise fehlte es unter den Ständen nicht an einzelnen vaterlandsliebenden Männern, welche die Nothwendigkeit großer Veränderungen wenn das Land gerettet werden sollte einsahen, große Opfer zu bringen fähig und entschlossen waren und den Staatskanzler gegen die Umtriebe der Französischen Partei unterstützten. Unter ihnen nahm Graf Arnim von Boyzenburg eine ehrenvolle Stelle ein; er sprach sich gegen Stein über die damalige Lage der Dinge aus:

Graf Arnim an Stein.

„Die Ursache der so höchst schädlichen Unzufriedenheit, die gegenseitig zwischen dem Gouvernement und denen Regierten Statt findet, und die Bande, die Beide vereinigen sollten, immer mehr aufzulösen drohet, liegt in gegenseitigen Fehlern. —

1) Die Regierten, aus denen wir die sogenannten Stände für jezo ausheben, und ihr Benehmen zuerst betrachten wollen, bestürmen das Gouvernement mit einem Heer von Beschwerden, von denen einige gegründet und billig sind, andere bloß auf Leidenschaftlichkeit, Einseitigkeit und Parteisucht beruhen. — Dadurch thut der Adel sich selbst Schaden — die gegründeten Beschwerden werden mit den ungegründeten in eine Cathegorie gestellt, und er erhält kein's von Beiden, sondern erscheint bloß

als der Dyponent der Maßregeln des Gouvernements und wird gehässig. —

Zu den gegründeten Beschwerden gehören:

- a) daß die auf den Credit der Stände bespfandbrieften Domainen verkauft werden, ohne daß andere als Pfand oder Hypothek an ihre Stelle treten —
- b) daß man in denen Provinzen wo ein Theil der Grundstücke keine Steuer gab, eine Grundsteuer einführen wollte, aus dem vermeinten oder nur vorgespiegelten Princip der Gleichförmigkeit der Abgaben, da sie hierdurch im Gegentheil höchst ungleichförmig wurden, indem ein Grundstück an Capital-Werth verlor, indessen das andere durch Herabsetzung der Grundsteuer, so bishero auf dasselbe ruhte, im Werthe stieg — Einer wurde also ärmer, der Andere reicher — man führe eine neue Grundsteuer ein, wenn man überhaupt diese Art der Abgaben zweckmäßig hält, lege diese Zugabe der alten Grundsteuer aber allen Grundstücken nach ihrem Werthe auf, und Niemand wird mit Recht sich beschweren können: die neue Grundsteuer heiße z. B. A; die alte bisherige partielle, heiße B; so muß ein bishero Ritterfreies Gut A tragen, ein contribuables hingegen A + B. Dann ist die Erhöhung gleichförmig für alle Eigenthümer, und jeder trägt nach Billigkeit zu den erhöhten Lasten bei. — Die andere Art fällt: dans la rage des théories — über die man selbst klagt. —
- c) klagt man mit Recht, (und in diesem Punkt vereinigen sich alle Klassen von Einwohnern mit dem Adel und denen Gutsbesitzern) daß die geographische Lage des Staates, theils gewisse Abgaben, eben so lästig für den Zahler, als unzweckmäßig für den Staat macht, (hierher gehört allgemein: der Blasen-Zins und überhaupt die Brandwein-Besteuerung) theils daß die Local-Verhältnisse einzelner

Provinzen, gewisse Besteuerungsarten nicht zulassen, oder sie höchst drückend machen, während sie in anderen Provinzen mit weniger Druck und Aufopferung verbunden sind. — Hier erhebt Schlesien und Ostpreußen seine Stimme am lautesten. Warum, möchte man fragen, ist es nöthig, daß ein gleicher Modus der Besteuerung durch alle Provinzen obwalte? warum nicht sich nach den Local-Verhältnissen richten? wieder, wie es scheint: La rage des théories!

- d) Diejenigen Provinzen, welche eine ständische, auf schriftliche Verträge mit dem Landesherrn, gegründete Verfassung haben, (Churmark, Neumark, Pommern) finden es hart, daß diese Verträge nicht auf dem Wege eines Vertrages gelöst, sondern theils heimlich umgangen und untergraben, theils durch Machtsprüche vernichtet werden. — Ich gebe zu, daß nicht zu viel negociirt werden muß, daß sich Individuen finden würden, die aus solchen Negotiationen Anlaß nehmen würden, denen Maßregeln des Gouvernements systematisch entgegen zu arbeiten, statt mit Loyaltät und Patriotismus ihre Vorrechte auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern; obgleich in allen Vorstellungen versichert wird, auf dem Wege des Vertrages sei man zu jedem Opfer bereit; aber es fragt sich, ob nicht die Besseren, durch einen solchen Schritt des Gouvernements mehr Kräfte bekommen, aus der hierdurch erscheinenden Ehrfurcht für Recht und Verträge, ihren Argumenten für Aufopferung veralteter Vorrechte, bei ihren Standesgenossen Gewicht geben, die Kurzsichtigen, Unschlüssigen mit sich fortziehen, die Parteilichigen und die Egoisten aber überwältigen würden. — Jego decken sich diese stets mit der Allegorie des Rechts, und in der That, sollte dieser Punkt durch einen Proceß entschieden werden, so würden ihn die Stände gewinnen, denn der Buchstabe der Verträge ist für sie.

Hätte man sich hauptsächlich auf vorstehende vier Gegenstände in den eingereichten Vorstellungen beschränkt, einige minder erhebliche Beschwerden fürerst nur beiläufig berührt, hätte man diese Vorstellungen mit Ruhe, ohne Animosität, ohne Bitterkeit abgefaßt, so würde die Spannung wahrscheinlich vermieden worden seyn, und das Gouvernement würde wenigstens unbillig gehandelt haben, wenn es nicht jenen gerechten Reclamationen nachgegeben, oder mit Offenheit und Zutrauen die Gründe vorgelegt hätte, die ihm dies nicht erlaubten.

2) Aber auch in dem Benehmen der Staats-Behörden finden Fehler und Mißgriffe statt, die einem großen vollständigen Erfolge zuwider sind, und die, indem sie die Animosität der Opponenten entschuldigen, ihren unverkennbar eben so sehr gegen die Personen als gegen die Sachen gerichteten parteisüchtigen Ausfällen, in den Augen der Nation Gewicht geben. Die hervorspringendsten dieser Fehler scheinen mir folgende:

a) Der Geschäftsgang ist nicht fest und systematisch — kein Staatsrath ist organisirt, keine Minister der Finanzen und des Innern sind ernannt — Subalternen, wenig gekannt, zum Theil mit Recht wenig geachtet, ohne alle Verantwortlichkeit, schmieden Pläne, entwerfen Staats-Systeme, und arbeiten Stückweise organische Gesetze aus, welche dann unter der Firma des Staatscanzlers erscheinen; das Gehässige mancher Mißgriffe auf ihn allein werfen (sei es auch nur, weil er jene Instrumente brauchte) und seiner weit ausgebreiteten Macht den Anstrich eines Viziriats geben, der verschwinden würde, wenn die Central-Kraft die er (höchst nöthig) in sich vereinigt, durch Mitwirkung verantwortlicher Minister, eines verantwortlichen Staats-Rathes, durch officielle Berathung mit diesen Behörden, mehr Legalität, mehr Würde erhielte. —

b) Es verlautet, daß jene Umgebungen nicht durchaus rein sind. — Manches soll erlangt werden können auf verächtlichen Wegen. — Ich weiß es nicht — die Meinung des Publikums gehet aber dahin, und thut wohl unverkennbar großen Schaden. — Man hält den Chef für edel aber schwach — warum einen Wülfknig, einen Krelinger und andere in seiner Nähe dulden? warum sie brauchen? vorzugsweise brauchen? warum sich Menschen wie Köhn, Adam Müller, Friedrich Buchholz &c. durch Pensionen und Zuverlässigkeit attachiren? — wie kann aus so unreinen Quellen je Gutes hervorgehen, und besäßen diese Menschen auch die höchste Intelligenz. —

c) Man hatte dem Volke eine Constitution versprochen — die erste officiële Piece enthielt diese heilige Zusage. — Es schien, als solle sich das Steuer- und Abgaben-System, in natürlicher Folge aus dieser Constitution entwickeln, auf ihr beruhen, von der mündig gemachten Nation sanctionirt werden. — Indem das Volk mitwirke zur Staatsverwaltung, solle es begreifen lernen, daß das Gemeinwohl Opfer verlange; es solle also diese Opfer zur Erhaltung seiner selbst willig darbringen, nicht gezwungen und auf Befehl sie geben.

In dieser großen National-Sache ist aber bis jezo auch nicht ein Schritt geschehen. — Ich gebe zu, daß die Bedürfnisse so dringend waren, daß nicht ganz systematisch verfahren werden konnte (d. h. daß die Constitution nicht vollständig der Bestimmung neuer Abgaben vorangehen konnte). Aber mehr als ein Jahr ist verflossen — und weit entfernt, daß man doch nur Vorkehrungen hierzu bemerkte, daß irgend ein Plan, eine Idee dem Publico, um die Stimmung zu prüfen, hingeworfen würde, ist keine Rede mehr, selbst von einem solchen **Project**. — Die Nation glaubt auch nicht mehr daran, sie sagt

sich: man will nur unser Geld, man will nur vermehrte Auflagen — der Roman einer Constitution ist uns nur hingeworfen worden, um uns zu fördern — um unter dieser Firma ein erhöhtes, zum Theil beschränkendes Steuer-System einzuführen. — Immunitäten einzelner Classen aufzuheben, ohne dem gesammten Volk das schöne Vorrecht, nach vernünftigen Principien und Modalitäten, zu geben, an der Verwaltung Theil zu nehmen — wie kann eine solche Meinung Zutrauen erwecken? wie kann aber der Staat, in Zeiten wie die jetzigen ohne Zutrauen des Volks zum Gouvernement bestehen?

d) In den Verhandlungen mit den Ständen, sowohl rücksichtlich des Abgaben-Systems, als rücksichtlich der Uebernahme und der Ausgleichung der Provincial-Schulden, hat man nicht mit Offenheit verfahren. — Man hat halbe Versprechungen ertheilt, hat sie zum Theil nicht gehalten, man hat zwar hier und da einzelne Provincial-Schulden übernommen, doch nur nach Willkür, nicht nach einem allgemeinen consequenten Princip. — Darüber kann keine Provinz, kein Kreis, kein Particulier mit dem Anderen saltiren — der Divisor fehlt — jeder klagt, jeder meint er habe gegen den Nachbar zu viel gethan. — Der Staat wirft hier und da eine Masse Geldes hin, vermehrt vielleicht dadurch seine eigene Verlegenheit, und doch ist keine Provinz zufrieden, keine kann abschließen, und das Chaos des öffentlichen und Privat-Haushalts dauert fort. —

Auf unsere Reclamationen ist zum Theil gar nicht, zum Theil unbillig geantwortet worden — man hat, wie ich schon am Eingang gesagt, die begründeten mit den unbegründeten Beschwerden in eine Cathegorie gesetzt, man hat den Grundsatz zu deutlich gezeigt, uns nie Recht zu geben, und hat hierdurch ebenfalls Parteilichkeit bewiesen, indem man uns die Unstige, zum Theil mit Recht, vorwarf. — Wie kann, wie soll da der

Mensch der nur das Rechte will, eingreifen? — Er findet auf beiden Seiten Leidenschaftlichkeit, auf beiden Seiten Mißgriffe. — Die Einen wollen Alles behalten, die Anderen Alles zerstören — und eigentlich fangen beide Theile, selbst in Ihrem Sinn, die Sache nicht weise und tadelfrei an. — Arnim."

Nachdem die Abgeordneten mehrere Monate auf die verschiedenen Antworten auf ihre Fragen gewartet hatten, trennten sie sich mit der Verabredung jeder in seinem Kreise Eingaben an den König zu veranlassen. Dieses geschah, aber nur von der Ritterschaft und auf verschiedene Weise; der König schickte die Eingaben an Hardenberg, der jeden mit einer kurzen Antwort abfertigte. Marwitz und Finckenstein aber bezogen sich in der Eingabe ihres Kreises nur auf das Recht, und warnten vor den Folgen seines Umsturzes welche auch den König treffen würden; sie legten die Rechte der Stände dar, und erklärten dabei zu beharren und nur der Gewalt weichen zu wollen. Nach vierzehntägigem Berathen beschloß man beide zu verhaften und setzte sie auf die Festung.

Besorgt über die dadurch gereizte Stimmung und die ungenügende Wirkung der Steuergesetze, ließ der Staatskanzler zwei seiner Räte fallen, und entschied sich zum Nachgeben. Am 28ten Junius kam auf seinen Ruf eine zweite Versammlung „ständischer Deputirten“ zusammen. Ihr ward die Erhaltung des Grundeigenthums gepriesen, statt des den Grundbesitzern bis dahin verlängerten Indults weitere Zahlungsfristen und Erleichterungen bewilligt, und der glänzende Erfolg der Domainenverkäufe erwähnt, deren Ertrag jedoch nicht zur Schuldentilgung verwandt sondern für die laufenden Ausgaben benutzt wurde. Die bis dahin hochbesteuerte Ausfuhr der Wolle ward um die Grundbesitzer zu gewinnen so gut als freigegeben, und die Veräußerung der Domainen Forsten und geist-

lichen Güter nach ihrem Ertragswerthe gegen Staatspapiere nach deren Nennwerthe angeordnet⁶⁸. Die beiden verhafteten Ritterschaftsmitglieder wurden nach fünfwöchentlicher Haft freigelassen: ihre eigenen Kreisgenossen hatten sich gar nicht gerührt, und von den übrigen Kreisen nur einer den König zwar um ihre Freilassung ersucht, sie aber dabei vorweg für schuldig erklärt.

In einer dritten Versammlung am 7ten September erklärte der Staatskanzler es für „Frevel“, wenn man daran dächte, daß er sein System ändern könne; seine Grundsätze seyen: Gleichheit vor dem Gesetz, freie Disposition und Benutzung des Eigenthums, Gewerbefreiheit und erleichterte Anwendung aller Kräfte, Abgaben nach gleichen Grundsätzen. Zugleich erschien ein neues Finanzgesetz⁶⁹ wodurch die Accise auf dem Lande und in den kleineren Städten herabgesetzt, zum Theil in Gestalt einer Personensteuer fixirt ward, und ein Gesetz über Gewerbefreiheit, auch ward die Entfesselung des Landbaues verheißen. Die letzte Versammlung fand am 16ten September Statt; es ward darin Scharnwebers Ansicht zu Gunsten des Ackerbaues ganz entwickelt, nachdem zugleich am 14ten die schneidenden Gesetze über Regulirung der gutherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse und zur Beförderung der Landescultur genehmigt worden.

Es wurde dadurch den Erb- und Zeitpächtern in dem größten Theile des Königreichs gegen Abtretung von einem Drittheil oder der Hälfte des Landes an die Guts herrschaft das Eigenthum übertragen, die Dienste abgelöst und freie Verfügung über das Grundeigenthum, Theilbarkeit und Vergrößerungsfähigkeit desselben verliehen. Auch die Anordnung der Provinzialschulden⁷⁰ war unternommen; der König übernahm am 7ten September auf das Land die noch übrigen Kriegsschulden von Ostpreußen Litthauen und Westpreußen,

und ordnete eine General-Commission zur Verwaltung des Provinzialschuldwesens an, welcher zwei Rittergutsbesitzer, ein Mitglied für die großen, eins für die kleinen Städte und das platte Land jeder Provinz, und drei Mitglieder für die Hauptstädte Berlin Königsberg und Breslau nach Wahl der Körperschaften beigegeben wurden. Der König erklärte wiederholt seine Absicht eine zweckmäßig eingerichtete Repräsentation zu geben, und bestimmte indessen, daß die Mitglieder der General-Commission auch vorerst die National-Repräsentation ausmachen und hierzu von ihren Wählern mitbevollmächtigt werden sollten.

Allen diesen Einrichtungen war Stein fremd; insbesondere mißbilligte er entschieden die Agrargesetze als eine dem Bauernstande verderbliche Umwälzung seiner inneren Familien-Verhältnisse, eine Ansicht welche seitdem durch die Erfahrung in weitem Umfange bestätigt worden ist. Der Staatskanzler aber hatte nicht nur das Wiener Cabinet sondern auch einzelne Männer in Berlin, welche bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Meinung hatten, vertraulich in Kenntniß gesetzt, daß er Steins Billigung für seine Verwaltungs- und Finanz-Maßregeln bei einer geheimen Zusammenkunft in Schlesien erhalten habe⁷¹.

Die nach Steins Urtheil schon im Jahre 1810 erforderliche allgemeine Einkommen- und Vermögensteuer trat erst 1812 an die Stelle der gezwungenen Anleihe.

Im Julius erhielt Stein durch den Rittmeister v. Hede- mann Briefe seiner Freunde in Preußen, welche in Verbindung mit mündlichen Aufklärungen Durchreisender das Bild der dortigen Zustände vollendeten. Die hellglänzende Seite derselben waren Wissenschaft und Heerwesen, die großen und einsichtigen Anstrengungen welche unter des Staatskanzlers Schirm durch Nicolovius und Sövern für die Erziehung und Bildung

getroffen wurden, und Scharnhorsts und seiner Freunde so vorsichtig als beharrlich fortgesetzte Bemühungen die Gesamtkraft des Preussischen Volkes für den bevorstehenden Kampf zu bilden und aufzurufen. Die Schattenseite lag in der Behandlung des Innern und der Finanzen.

Scharnhorst an Stein.

„Die Gelegenheit Ew. Excellenz meine innigste Verehrung und unverilgbaren Gefühle der Dankbarkeit bezeugen zu können, darf ich nicht vorbeigehen lassen. Sie wohnen entfernt bei uns in den Herzen vieler, und das Gefühl des Verlustes, den wir durch Ihnen erlitten, nimmt täglich zu, ohne den Werth des braven Herrn von Hardenberg zu verkennen. Sie werden von dem Rittmeister von Hedemann hören wie es bei uns hergeht, wie Vorurtheil und Schlechtigkeit gegen das Gute kämpft. Mit der innigsten Hochachtung bin ich ewig

Eurer Excellenz

unterthäniger Diener

Berlin den 1sten Julius 1811.

v. Scharnhorst.“

„Erlauben Sie mir, schrieb ein anderer bedeutender Mann, die Reise eines Freundes benutzen zu dürfen Ihrem Gedächtniß den Namen eines Verehrers zurückzurufen, der mit unerschütterlicher Treue an Ihnen hängt und mit Stolz und Freude noch eines jeden Beweises von Wohlwollen dankbar eingedenk ist dessen Sie ihn würdigten. Ihnen verdanke ich das Schönste was diese Zeit geben kann, den Anblick eines standhaften edlen deutschen Willens, der unerschütterlich auf dem festen Boden der Tugend den Brandungen des Verbrechens und aller losgebundenen Laster trotzt, und daß Sie stets sich treu blieben ist wahrlich etwas Höheres als wenn das Glück Ihnen stets treu geblieben wäre. . . .

Keine tröstlichere Resultate gewährt der Blick in das Innere. Was aus einer besseren Zeit als Grundzüge zu einer Constitution übrig geblieben, deren Hauptzweck es wohl war den Antheil des Staates am Staate zu erwecken, ist völlig verkannt und wird theils nicht, theils falsch gebraucht. Die mechanische Auflösung welche durch die Erpressung des Augenblickes Noth veranlaßt, ist noch geringe gegen die innere, die durch täglich scheiternde Versuche die widersprechendsten Prinzipie zu vereinen hervorgebracht wird. Was man will muß man ganz wollen, entweder vollkommenen Feudalismus oder vollkommene Repräsentation; da es aber hier kein größeres Verbrechen giebt als etwas ganzes, so waltet denn zufällig bald das eine, bald das andere sich stets unter einander aufhebend, und alle unsere Maßregeln sind Zwillingsgeburten von + und —, dadurch werden wir freylich = 0. Die letzte Aussicht der Besseren ist in H. gescheitert. Ein veralteter höfischer Geist der Ehre genügt nicht in Lagen der Verzweiflung, Reichthum an angenehmen Formen entschädigt nicht für Mangel an Energie, der nur zu bald dem Einfluß anderer ein weites Feld geöffnet, in dem Terrorismus, Anglomanie, revolutionaires und der Zeit nachgebendes Wesen sich auf eine Weise umhertummeln, die man lustig nennen könnte wenn sie nicht allzutraurig wäre. Durch Ungeschicklichkeit, weit weniger in den Maßregeln als in der Behandlung, ist der gesammte Adel über den Verlust seiner Prärogativen empört, während Noth und Unverstand die niederen Klassen von der Regierung losreißen; denn diese hat es fortdauernd verschmäht in eine lebendige Wechselwirkung mit der Nation zu treten, und indem sie stets von dem Gemüth der Menschen abstrahirte, sie als todte Zahlen betrachtete, sowohl Unzufriedenheit als Mißverstand muthwillig verursacht. Leider aber ist der Vortheil der Zahlen immer nicht sehr auf unserer Seite, vielmehr sollten wir unsere Fortdauer nur in

tief aufgeregten Gemüthern suchen! — Die Armee ist fürtrefflich organisiert, kann mit geringer Anstrengung verdreysfacht werden, und zwar dies fast im Augenblick des Bedürfnisses. Wem sie dies verdankt wissen Sie, er ist das letzte Palladium der Besseren, doch reicht seine Macht nicht hin dem von ihm geschaffenen Organismus innere Bewegung zu ertheilen. Durch das Unglück des letzten Krieges ist der ritterliche Sinn untergegangen, ein höherer vaterländischer hat ihn nicht ersetzt, und die Nüchternheit ist einheimisch geworden. Subordination und Disciplin sind gesunkener als jemahls und es fehlt uns entweder begeisterter Enthusiasmus oder — die russische Knute; zu jenem sind wir zu sehr Philister, zu dieser zu human.

Ich habe Ihnen mit wenig flüchtigen Zügen eine Skizze unsers allgemeinen Zustandes entwerfen wollen. Specielles können Sie durch den Ueberbringer erfahren, den ich Ihnen als einen überaus treuen und wackern jungen Mann empfehlen kann.

Verbannen Sie mich nicht aus Ihrem Andenken, und glauben Sie mir, daß es nicht an meinem Willen lag, wenn ich mir nie entschiedenere Ansprüche auf Ihr Wohlwollen erwerben konnte, so wie daß ich bis an den letzten Hauch meines Lebens meinen Ueberzeugungen d. h. Ihnen unerschütterlich treu bleiben werde.

Schleiermacher schrieb: „Euer Excellenz werden mir verzeihen daß ich mich endlich überwinde durch einige Zeilen meinen Namen in Ihr Andenken zurückzurufen. Ohnerachtet Ihrer gnädigen Erlaubniß habe ich mich immer gescheut Ihnen von dem Geschäftskreis in welchen ich unmittelbar verflochten bin zu reden. Er schien mir in leider noch zu geringem Zusammenhang mit dem Ganzen, die Erfolge sowol als die Mißgriffe zu partiell und alle große Wirkungen zu ungewiß und

zu weit aussehend um Ew. Excellenz Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ueber Alles andere mußte ich Sie besser unterrichtet glauben als ich es thun konnte. Endlich breche ich das Stillschweigen, weil meine treue Ergebenheit mich drängt Sie aufs innigste zu bitten und zu beschwören auf Ihrer Gut zu sein gegen diejenigen welche jetzt an der Spitze unserer Administration stehen und welche dem Schein nach Ihre Einsichten benutzen, eigentlich aber nichts thun als am rechten Ort sich Ihres Vertrauens und Ihrer Beistimmung rühmen, damit ihr Credit steige, und hinterrücks alles anwenden um Ihr Andenken zu beschmuzen. Ich weiß nicht ob ich nöthig habe mich bei Ew. Excellenz gegen den Verdacht zu verwahren daß meine freundschaftliche Verhältnisse mit dem ehemaligen Minister des Innern, meine herzlichste Zuneigung zu einigen anderen mehr oder weniger außer Thätigkeit gesetzten Staatsmännern, mich falsch sehen machen; ich bin mir aber bewußt klar genug zu sehen, um durch kein persönliches Verhältniß getäuscht zu werden, ja ich kann behaupten, daß ich mich nicht einmal über Ew. Excellenz Selbst täusche den ich doch unter allen öffentlichen Männern am innigsten verehere. Es ist nicht zu verkennen, daß die gegenwärtige Administration Ihre Spur ganz verlassen hat während die vorige nur darauf still stand, daß alles was sie auf der einen Seite thut verwerflich und strafbar wird durch das was sie auf der anderen unterläßt, daß alles was scheinbar zur Beredlung der Verfassung führen soll bei ihr nur eine finanzielle Tendenz hat, daß auch in dieser Hinsicht was selbst unter günstigen Umständen immer übereilt wäre, unter den gegebenen ganz verderblich wirken muß, daß überall die erbärmlichsten persönlichen Rücksichten vorwalten, und daß sie alles thut um alle Stände unter sich und alle mit der Regierung zu entzweien ohne an irgend ein neues und haltbareres Vereinigungsband ernsthaft zu denken. Nächst dem

allgemeinen Unglück, dessen höchstem Grade wir nur durch ein Wunder entrinnen können, ist mir nichts so schmerzhaft als das verbreitete Gerücht daß Ew. Excellenz durch Mitwissen und Billigung an allen wesentlichen Schritten der Administration Theil nähmen. Ich wage es diesem eine Bitte hinzuzufügen. Ich bin zwar bei den Hauptpersonen des Hofes und des Cabinets hinreichend verhaßt aber doch in vieler Hinsicht so gut als unbeachtet, und habe mancherlei Wege vieles unbemerkt zu erfahren. Nichts wünsche ich sehnlicher, als daß Ew. Excellenz mich auf jede Ihnen gefällige Art brauchen mögen um zu erfahren ob man Sie hintergeht oder um falschen Gerüchten entgegenzuwirken. Denn woran könnte mir mehr liegen als daß Ihr gesegneter Name eben so rein auf jedermann und auf die Nachwelt käme, als er vor denen dasteht welche Sie Selbst und Ihr öffentliches Leben zu kennen das Glück haben.

Durch meine Aeußerungen etwas bei Ew. Excellenz zu verlieren fürchte ich nicht, sondern empfehle mich auf das vertrauensvollste Ihrer Gnade und Gewogenheit.

Schleiermacher."

Ausführlich und voll bitteren Unmuths äußerte sich Gneisenau über das Ungeschick womit die Maßregeln des Staatskanzlers getroffen worden, und die böse Stimmung welche dadurch im ganzen Volke erzeugt sey.

Gneisenau an Stein.

„Breslau den 26sten Juny 1811. Immer hoffte ich es möglich machen zu können Ew. Excellenz meine Verehrung persönlich zu bezeugen, und immer wurde ich von der Erfüllung dieser Hoffnung durch widrige Ereignisse entfernt. Eine Gelegenheit auf sicherem Wege an Ew. Excellenz die Zusicherung meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit gelangen lassen zu können, soll mir nicht entgehen.

Schlimm standen die Sachen, als Ew. Excellenz uns verließen; jedoch nicht ohne Hoffnung; nun stehen sie abscheulich. Der Adel in seiner Schlassheit durch unzeitgemäße Regierungsmaßregeln bestärkt, und hoch erbittert gegen den Thron und dessen Umgebungen; der bevorrechtete Bürger mit dem Verluste des auf sein Junftwesen begründeten Wohlstandes bedroht, und dadurch das Vermögen der Wittwen und Waisen gefährdet; der Bauernstand unbefriedigt und von einem Schwarm habfüchtiger unterschleiftreibender Zöllner geplündert; das klingende Geld verschwindend durch nachtheilige Handelsbilanz und Tribut an Frankreich; die Produkte des Landes ohne Abzugskanäle Käufer und Werth; drohende Gefahr der Uebermacht von außen; im Innern keine Entschlossenheit der Regierung, kein guter Wille des Volks, hier Spaltung der politischen Meinungen, dort Faktionsgeist. Welche Aussicht!

Zweimal sind wir gerettet worden, einmal durch die Waffenerhebung der Spanier, und dann durch die Tapferkeit der österreichischen Heere; vielleicht jetzt wieder durch Engländer und Portugiesen. Werden wir immer solch Glück haben? Ich fürchte: Nein! Unser Schicksal wird uns erreichen, wie wir es verdienen. Mit Schande werden wir untergehen; denn wir dürfen es uns nicht verhehlen die Nation ist so schlecht als ihr Regiment.

Zur Unzeit hat man Abgeordnete aus der Nation zusammenberufen, nicht sowohl, um über das Beste des Staats sich zu berathen, sondern vielmehr, um solche als einen Regierungsapparat zu gebrauchen, womit man dem Volk die neuen Auflagen und Einrichtungen in einem mildern Lichte erscheinen lassen wollte. Es ist dies nicht gelungen, diese Abgeordneten haben mit ihren Standesgenossen in lebhaftem Briefwechsel gestanden und dadurch die Erbitterung verbreitet und gesteigert. Durch Unentschlossenheit der Regierung, die nun zweifelhaft

ist, ob sie die, und zwar so bestimmt ausgesprochenen neuen Finanzgrundsätze durchsetzen soll, kommt zum Haß die Verachtung, und wahrlich, wären diese Menschen nicht so schlaff und fürchteten sie nicht die strenge Polizei des an unsern Thoren lauernden Marschall Davoust, sie möchten wohl einmal versuchen, in Aufstand sich zu erheben. Eine National-Repräsentation war gewißlich nicht zu dieser Zeit und zu solcher Berathung ausgedacht. Es fehlt uns hiezu an Einsicht und noch mehr an öffentlichem Geist. Nur einen Moment und nur eine Frage giebt es, wofür man Stellvertreter der Nation zusammenberufen könnte, nemlich bey unerschwinglichen Forderungen des noch nicht eingedrungenen Feindes. Da könnte man fragen: Wollt ihr das Unerstingliche zahlen oder fechten? Der Enthusiasmus, der große Gesellschaften oft ergreift, würde sich da gegen die Unterdrückung erheben und die übrige Nation befeuern. Ein solcher Zeitpunkt war im Jahre 1808, als die Französischen Truppen unser Land verließen. Man hatte nicht den Muth, nach diesem Mittel zu greifen. Man entschloß sich lieber, das Unmögliche zu versprechen, um einem gegenwärtigen Uebel auszuweichen, ohne zu begreifen, daß man dafür ein weit größeres in der Zukunft eintauschte. Daher unsere jetzige Lage, und das neue Abgabensystem.

Mit Grunde ist gegen die Natur der meisten neuen Auflagen Nichts zu sagen, aber sehr viel gegen die Form der Erhebung und noch mehr dagegen, daß man alt gewohnte Auflagen, Leistungen, Verpflichtungen und Rechte aufgibt, während man den Ertrag der neuen Abgaben noch nicht kennt. Jede seit langem hergebrachte Auflage ist fast keine Last mehr, aber eine neue, wäre sie auch zehnfach geringer, ist immer ein unwillkommener Druck. Dieses hat man nicht beachtet. Auch mußte man diejenigen Abgaben, die durch Tribut an Frankreich, Unterhaltung der Festungen, und Kriegsschulden nöthig

wurden, sorgfältig von den übrigen sondern, damit der Belastete wisse wofür und wem er die neue Auflage zahle. Dies würde den Unwillen gegen den fremden Herrscher und seinen kaiserlichen Jacobinismus rege erhalten, und dieser Unwille könnte dereinst Früchte tragen. Statt dessen ist nun das Volk seiner Regierung abgewandt und wird mit Schadenfreude willig dem gehorchen, der diejenigen stürzen wird, die es mit Malssteuer, Blasenzins und Gewerbefreyheit überzogen haben. Selbst eine Einverleibung an Frankreich wird man sich gern gefallen lassen, sofern man nur nicht mehr von der Aussicht auf einen Krieg gepeinigt wird.

. . . Alles sehnt sich nach einem Bündniß mit Frankreich, aber Niemand fragt, ob dieses ein solches Bündniß wolle? Wäre dies der Fall, so hätte man es vorlängst geschlossen. Der französische Kaiser mag lieber sich unserer Kräfte bemächtigen, ohne vorher durch ein Bündniß uns eine Gewährleistung unserer politischen Fortdauer zu geben. Also, sich rüsten, trachten, daß man nicht mit Schmach untergehe, alle Gedanken, alle Kräfte auf diesen Zweck richten, damit die Nation, im letzten Kampf nicht die Achtung des Auslandes, und im Untergang nicht die Selbstschätzung verliere, damit sie, so gefallen, dereinst, wenn Raub und Plünderung und Uebermuth die Völker zum Erwachen gebracht haben, sich wieder aufzurichten würdig sey; dies wäre die Aufgabe, die König, Regierung und Volk zu lösen hätte, worauf aber Niemand vorbereitet ist. Statt dessen Kleinigkeitsgeist in den Truppen; bey der Regierung Experimente, deren Erfolge nur unsern Feinden nützen können, und im Volk entschiedene Abneigung aller Stände gegen den zeitigen Herrscher.

Aber so niederschlagend diese Schilderung auch erscheint, dennoch müßte man noch nicht verzweifeln. Man statte die Festungen aus, beziehe mit den Truppen feste Läger bey den-

selben, man mache sie wehrhaft, trachte das Volk wieder zu gewinnen und, beschleunigt diese kriegerische Stellung den Ausbruch des Krieges, so rufe man wieder den geächteten Herrn vom Stein, und berathe, was ferner zu thun sey! Im freyen Felde wird man freilich keine große Rolle spielen, aber die Festungen geben Schutz. Einem Feinde ist es immer unangenehm, seinen Krieg mit Belagerungen beginnen zu müssen, und die Mittel hiezu sind nicht so leicht angeschafft, zumal zu einer Zeit wo man nicht mehr mit der Munition der bezwungenen Festungen die unbezwungenen angreifen kann. Unsere Acht Festungen mögen also immer zwei Jahre sich wehren und das, in diesem Augenblick noch schlecht gerüstete, Rußland kann so nicht angegriffen werden.

Dies ist ein großer Zeitgewinn, und unterdessen möchte sich so viel Anderes zutragen. Gehe auch alles unglücklich, so haben wir den Ausbruch des Krieges nur um vielleicht einige Monate beschleunigt, aber die Dauer desselben durch Vorbereitung der Mittel um vieles verlängert, und enden mit Ehren. Colberg kann sich, wenn recht vorbereitet, bis zu Ende unserer Katastrophe wehren, und dann schiffet Herr vom Stein nach dem Lande der Freiheit sich ein und findet dort eine ungestörte Zuflucht.

Wenig Erfreuliches habe ich in jenem Lande erlebt, aber viel des Vortrefflichen gesehen. Seit einem Vierteljahrhundert, als ich nicht dort gewesen, habe ich dieses Reich zu einem, Ausländern unbegreiflichen Wohlstand entwickelt gefunden. Alle Landstraßen sind mit Fuhrwerk aller Art bedeckt; die Ströme mit Schiffen, Hausgeräthe und Kleidung zeugen von dem Wohlleben aller Classen. Was dort zum Nothwendigen des Bettlers gehört, würde Schwelgerey unserer Staatsbeamten seyn: Fleisch, wie wir es nie kosten, starkes Bier, vortrefflichen Käse, blendend weißes Brod. Dabei Character unter den

Menschen und Schlagfertigkeit, die beide durch Erziehung genährt werden. Der Zweikampf der Knaben ist unter Gesetz und Regel gebracht, worüber der Erwachsene zu wachen nicht verachtet. Daher, abgerechnet was auf Insellage und Verfassung fällt, der kriegerische Geist der Nation. Das Volk ist um vieles höflicher und gebildeter geworden; der Haß gegen Ausländer ist gemildert, doch verachten sie höchlich die Deutschen, die sich so wenig gegen das Joch gesträubt; nicht aber die Oesterreicher, deren Anstrengungen sie Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Die Landung der stärksten Seerüstung, die jemals Britanniens Küsten verließ, richtete man deswegen nicht nach den deutschen Küsten wo sie von Wirkung hätte seyn können, weil der König von Preußen nicht, wie Oesterreich versprochen, sich erhoben hatte. Aus dieser Ursache und aus Ministerzwist ließ man solche in der Schelde geschehen unter einem Heerführer, der die Gewohnheiten der Hauptstadt in sein Lager übertrug. Der Zweikampf der sich feindseligen beiden Minister und deren Austritt aus dem Ministerium verwaist mich; der Oesterreichische Friede endlich vernichtete meinen Zweck, und somit kehrte ich, ärmer an Gelde, an bitteren Erfahrungen aber reicher in mein unglückliches Vaterland zurück, gebracht zur Demüthigung, ein Almosen anzunehmen, das mir durch Lässigkeit oder Mißgunst der Behörden, noch nicht gezahlt ist.

Lange gedenke ich nicht mehr hier auszuhalten; nur will ich noch abwarten, ob man meiner, bey herannahender Gefahr, bedürfe, oder ob man sich willig dem Eroberer hingebende, oder ob unser Schicksal wegen der Vorfälle in Spanien, vielleicht noch ein Jahr, vielleicht auf länger sich verziehe. In beiden letzteren Fällen ziehe ich, aus Abneigung gegen Slaverrey oder Müßiggang fort, nach Spanien, was ich vielleicht früher hätte thun sollen.

Mehr würde ich Ew. Excellenz über die Lage der Dinge berichten, aber derjenige, welcher Hochdenenselben diesen Brief überreicht und der ihm auf dem Fuße folgende Herr v. Rheidiger werden dies mit mehr Geist und Sachkenntniß mündlich thun. Ich beschränke mich daher hier darauf, Ew. Excellenz die Versicherung der reinsten Verehrung und treuesten Anhänglichkeit zu wiederholen, womit ich immer und überall bin

Hochdero

treu ergebenster
N. v. Gneisenau."

Diese Mittheilungen erregten bei Stein einen wahren Ingrimm über das Benehmen der Stände. Er geißelte die böse Stimmung welche sich von ihnen aus über das ganze Land verbreitete, und welche an die Gährung erinnere, die dem Ausbruch der Französischen Revolution 1789 vorhergegangen sey. Die Mängel und Fehler der Verwaltung blieben ihm zwar eben so wenig verborgen, aber er urtheilte, daß man sich ungeachtet derselben fest an den Staatskanzler schließen müsse um die letzte Möglichkeit besserer Zeiten zu retten, da nach dessen Sturze nur noch die Herrschaft der Französischen Partei und der Feinde jeder Verbesserung übrig sey. In diesem Sinne äußerte er sich gegen seine Freunde und gegen andere Männer welche einen Einfluß auf die öffentliche Meinung in Preußen besaßen. Er schrieb an Schleiermacher:

„Für Ihr Schreiben danke ich Euer Hochwürden und erkenne in seinem Inhalte Ihre freundschaftliche Gesinnungen, die mir eine offenherzige Aeußerung darüber zur Pflicht machen. An denen Maßregeln der gegenwärtigen Regierung nahm ich nur insofern Antheil, als ich vor einem Jahr über verschiedene ihrer Plane befragt wurde und zum Theil die Basen derselben

und wie ich glaube mit Recht billige — seit der Zeit ist mir aber so wenig die Art der Ausführung als der ferneren fortschreitenden Entwicklung bekannt, und ich habe keine auf öffentliche Angelegenheiten sich beziehende Verbindung mit den Geschäftsmännern.

Nach denen neuesten mir zugekommenen Nachrichten lassen zwar mehrere der genommenen Maßregeln manches zu wünschen übrig, aber der sich zeigende öffentliche Geist scheint mir tadelhafter, er ist ein verderblicher Schwindelgeist der Halbwisserey des Dünkels des Egoismus. Diesen zu beichtigen und zu bekämpfen halte ich für die Pflicht bedeutender geistvoller und Einfluß besitzender Männer wie Ew. Hoch., denn er führt zur Auflösung oder zu falschen Maßregeln; nicht dem Besseren sondern dem Gemeinsten und Schlechtesten wird es gelingen sich hervorzudrängen, unterstützt von seinen zahlreichen natürlichen Anhängern, und von der überhand nehmenden Ueberzeugung daß alle Reformen unmöglich sind, weil mehrere versuchte nicht die Erwartung erfüllt haben.

Diese Betrachtung muß uns um so gegenwärtiger seyn, da die Richtung, welche die Bemühungen gemeiner Menschen nehmen sich schon deutlich ausspricht."

„Nach den Erzählungen der Reisenden welche hier durch nach den Bädern gingen — schreibt er der Prinzessin Louise — scheint es mir ausgemacht, daß manche Dinge in den getroffenen Maßregeln zu ändern wären; aber nach ihrem Eingeständniß und nach dem was sie mir sagten, herrscht ein Geist der Eigensucht und des Schwindels der sehr verwerflich ist und sich zeigt durch Zusammenwerfen der nach der Lage des Landes und des Continents unvermeidlichen Uebel mit denen welche die Regierung erleichtern oder vermeiden könnte, durch Unredlichkeit oder Böswilligkeit wo es sich darum handelt

wahre Opfer zu bringen, und durch Bekämpfen jeder Regierungsmaßregel mit geschrobenen Redensarten eines precidös lächerlichen und metaphysischen Kauderwelsch wie Herr v. M. und sein Schildträger Adam Müller. Der Geist des Parteiswindels wird so weit gebracht, daß man seine Blicke auf Herrn v. B. wirft. — — — Einen großen Theil des jezigen Mißvergnügens und seiner Gründe schreibe ich dem Umstande zu, daß die achtungswerthen Männer welche Anfangs zur Theilnahme an den Geschäften berufen waren, sich aus Unbiegsamkeit ihrer Grundsätze abseits gehalten haben. — Wie anders hat der brave General Scharnhorst gehandelt, der durch weises kluges Betragen durch gemäßigtes beharrliches und folgerechtes Handeln, durch Selbstentäußerung, dahin gelangt ist einen wohlthätigen und glücklichen Einfluß zu behaupten, viel Gutes zu thun und viel Uebles zu verhüten.

Was sagen E. K. H. zu — — unter den sogenannten Patrioten? Ein „patriotischer“ Hofmarschall ist ein so außerordentliches Wesen, daß man ihn in Weingeist aufbehalten sollte, oder da das zu theuer ist, ihn austopfen.

Es scheint mir, die wohldenkenden Personen sollten sich Herrn v. Hardenberg nähern, mit ihm offene und von Theilnahme zeugende Erklärungen haben, frey von Pedanterei und Rechthaberei; wenn man sich an einen Mann von Geist wendet der das Gute will und dem es in den zahlreichen Einzelheiten der Ausführung entgehen kann, so ist es unmöglich ihn nicht zu überzeugen und zu bewegen. — Dieser Weg ist sicher, ehrenvoll, folgerecht, indessen alle diese Schreier und diese Bewegungen zu nichts anderem als zu falschen Maßregeln führen oder den allgemeinen Untergang beschleunigen.

Die Einzelheiten welche E. K. H. mir über Ihre Kinder geben, sind sehr befriedigend; ihre Fortschritte und ihre Entwicklung sind für ein so liebendes Herz wie das Ihrige eine sehr lautere und dauerhafte Quelle der vollkommensten Genüsse.“

Herber äußert er sich gegen die Gräfin Brühl:

„Was kann man erwarten von den Einwohnern dieser sandigen Steppen, diesen pffifigen, herzlosen, hölzernen halbgebildeten Menschen — die doch eigentlich nur zu Corporals und Calculatoren gemacht sind! Diese Herrn Notabeln haben, wie man mir sagt, bis jetzt nur Unverstand und übeln Willen gezeigt; ich muß jedoch Arnim ausnehmen, dessen Betragen in jeder Hinsicht Lob verdient.“ . . . Später bezeichnet er sie: August „Dünnköpfige egoistische Halbwisser, Menschen die nach Stellen, Vortheilen und Gehaltszulagen streben, und ein Haufen böserartiger oder dummer Schreyer, welche die durch Nothwendigkeit gebotenen Opfer nicht tragen wollten, sondern jedes Mittel ergriffen um sich den Lasten zu entziehen und sie auf die Schultern ihrer Mitbürger zu wälzen — was sollte aus solchen Versammlungen hervorgehen.“

Und an Wilhelm v. Humboldt: „Das Benehmen der Sept. 26. Lebusschen Stände scheint mir, so weit es mir durch die Erzählung von Reisenden bekannt geworden, höchst selbstfüchtig dünnköpfig unverständlich. — Der Antheil den nach denselben Nachrichten Herr A. Müller an den Handlungen der Oppositionspartey genommen, beweist am mildesten geurtheilt, die Unfähigkeit der Gelehrten zu einem zweckmäßigen Benehmen im praktischen Leben. — Traurig ist es was man von den wilden unbesonnenen Aeußerungen des Franzosenhasses unserer besonders militairischen Jugend vernimmt, und aus dem Toben unserer Churmärkischen Patrioten in Reden und Schriften die mit Müllerschen öconomischen politischen Phrasen farcirt sind, und dem wilden Geschrey der Franzosenfreunde kann kein vernünftiges Resultat entstehen. Mir wenigstens flößt alles dieses den tiefsten Ekel ein.“ „Wir haben — fährt er fort — das Vergnügen gehabt Madame Herz bey ihrer Rückreise nach

Berlin zu sehen; sie tabelte die Abgeschlossenheit der Wiener Gelehrten von der großen Welt; ich behauptete, diese Abgeschlossenheit sey aber lobenswerth und die Verbindung des Gelehrten mit der frivolen Welt ihm nachtheilig, dieser unnütz — sie erregt in ihm eine Gefallsucht statt eines nach einem erhabenen Ziele strebenden Ehrgeizes, er vergiebt sich selbst durch seine Unbeholfenheit seine Unbekanntschaft mit dem Innern des frivolen Zirkels, und will er dieser abhelfen, so verdirbt er seine Zeit und erndtet oft nichts als die Mystification des lustigen jungen Volks unter das er sich mischt — und was würkt er? er verbreitet Geschwäg aber nicht Ideen, er soll würken durch Schriften nicht durch das Schwägen, das überlasse er den Parasiten und Lustigmachern.“

Gneisenaus Brief hatte Stein eine böse Stunde gemacht. Was er darin über die Stimmung des Volkes las, empörte ihn. Zudem hatte sich Gneisenau Urtheile über den König erlaubt, welche Stein verletzten. So sehr es ihn betrübt hatte, daß der König sich 1809 nicht zum Handeln entschloß, so flammte er jetzt in Zorn auf, und indem er nach seiner Art zuerst dem sonst so geachteten Brieffschreiber etwas Unangenehmes sagte, führte er dann schonungslos vernichtende Streiche gegen die Uebelberathenen, die statt die Besserung bei sich selbst anzufangen, ihre Zungen gegen den König und die Maßregeln der Regierung fehrten.

„Den 17ten August 1811. Ungewiß wann und wo Ew. Hochwohlgeboren mein Brief zukömmt, schreibe ich Ihnen nur wenig, und danke Ihnen für den Ihrigen und für die Versicherungen Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen, da Ihr jahrelanges Stillschweigen und verschiedene Gerüchte mich fast eine Veränderung vermuthen machten — ich danke Ihnen also daß Sie mich hierüber beruhiget haben.“

Dann geht er von Gneisenau's Aeußerungen unmittelbar auf die Schuld der Nation über: „Hätte die Nation nur die geringste Energie, so wären wir nie so tief gesunken,“ habe die Regierung die Nation im Jahr 1799. 1805 gelähmt, so erwäge man daß es die Nation gewesen welche 1795 den Frieden gewollt, und sich während des Krieges von 1806 und 1809 so erbärmlich betragen habe. „Sobald der Regent das Wort Krieg anno 1806 ausgesprochen hatte, konnte sich die Kraft der Nation äußern; ihr Benehmen vereitelte selbst die Präliminarien d. d. November 1806, und Alles was hierauf folgte ist ihre Schuld — des klage ich sie an und des beschuldigen sie Zeitgenossen und Nachwelt. Und was soll ich denn von ihrem gegenwärtigen Zustand sagen, wenn wie Sie sagen, Furcht vor dem Krieg, Mißvergnügen über Abgabeformen sie gleichgültig macht gegen Erhaltung ihrer Nationalität, gegen jedes Ehrgefühl. — Das Verhältniß zwischen denen Kräften des Regenten und seinem Verufe entschuldigt nie eine Nation — unter Dschengischan und Timur eroberten selbst Mongolen die Welt und sanken dann in Dunkelheit, ähnlich dem Loos der Preußen unter und nach Friedrich dem Großen, aber edle hochherzige Völker hatten unter schwachen Regenten glänzende Epochen; unter Carl VII wurden die Engländer aus Frankreich getrieben, unter Carl VIII Italien überzogen; welchen Antheil hatte Ludwig XIV an seiner Feldherren Großthaten? unter Leopold I wurde Ungarn erobert, unter der good Queen Anne, die alle Nachmittage in's Gläschen guckte, Frankreich gedemüthigt.

Ein Unglück für den Preussischen Staat ist es, daß die Hauptstadt in der Churmark liegt. Welchen Eindruck können ihre dürrn Ebenen auf das Gemüth der Bewohner machen? wie vermögen sie es aufzuregen, zu erheben, zu erheitern? was kündigen sie an? kümmerliches Auskommen, freudenloses Hinstarren auf den kraftlosen Boden, Beschränktheit in den Mitteln,

Kleinheit in den Zwecken. — Man nenne mir nicht Friedrich den Großen; die Hohenzollern sind Schwaben, sie haben sich fortgepflanzt durch Weiber aus fremden Völkerstämmen, und was haben die Neustädter Pferderennen gemein mit denen dickköpfigen trübseligen Churmärkischen Landgäulen?

Uns wird das Schicksal vor sich herstoßen, Groß und Klein wird sich von neuem elend benehmen, Einzelne werden sich aufopfern und untergehen, die überlebenden Schufte werden frohlocken und sie verunglimpfen, so wie sie sich gegen mich betragen haben und noch betragen, vide Zeiten Monat März a. e. Wie ein Volk gesinnt und gestaltet seyn soll das sich kräftig erhebt und muthig den Kampf besteht, das lehrt uns die Bende, Tyrol, Spanien, Desterreich — was vermögen aber diese dünkelsvolle selbstsüchtige Halbwisser anders als das Gemeine ihrer Sinnes- und Handlungsweise mit metaphysischem Wortkram zu bemänteln und zu verkleistern — sie werden ausgehöhnt, mit Füßen zertreten werden, und verdienen nichts besser. Leben Sie wohl, erhalten mir Ihre Freundschaft, und seyn Sie von der Unwandelbarkeit der Meinigen überzeugt.“

So fährt Stein aus in der schwülen Hitze des Kometen-sommers, der die ungeduldigen Völker mit der Erwartung eines nahen Umschwungs der Dinge erfüllt. Wie ganz anders wird er zwei Jahre später über diese Nation urtheilen! Jetzt aber fesselte Knechtschaft das Europäische Festland, und wenn auch an seinem äußersten Ende Wellington von den Linien von Torres vedras aus das Französische Heer vor sich hertreibend, Portugal befreit hatte, so war es ihm doch nicht gelungen in Spanien festen Fuß zu fassen, und die Geburt des Königs von Rom schien Napoleon ein letztes entscheidendes Unterpand seines Glücks und der dauernden Herrschaft zu gewähren.

Steins treue Anhänglichkeit aber gehörte damals wie später nicht nur dem Könige, sondern allen Gliedern des Königlichen Hauses, an welches die Vorsehung Preußens Geschicke geknüpft hat. Von manchen Beweisen dieser Gesinnung ist der folgende durch den Zeugen des Auftrittes selbst verbürgt. Als späterhin ein fremder General v. B. Stein in Nassau besuchte, begann derselbe unter anderem auch sich über die Königlichen Prinzen auszulassen; plötzlich fuhr ihn Stein mit den Worten an: Herr ich weiß nicht, was Sie hierher kommen um mir in meinem Hause Beleidigungen zu sagen; aber das weiß ich, daß keiner der Prinzen jemals dem Feinde gegenüber hinter der Hecke im Graben gelegen hat! Der General der so unverhofft, und in Gegenwart eines jungen Hauptmanns aus demselben Dienste, an die schwächste Stunde seines Lebens erinnert ward, erblaßte und empfahl sich, und man hat nicht gehört daß er sich späterhin versucht gefühlt hätte die Preussischen Prinzen zum Gegenstande seiner Bemerkungen zu wählen. — Aus diesem Sommer besitzen wir die Fortsetzung des Briefwechsels mit der Prinzessin Wilhelm.

Die Prinzessin Wilhelm an Stein.

„Berlin den 6ten Juny 1811. Obgleich ich krank bin und zum Schreiben daher nicht sehr aufgelegt, so kann ich die Feder doch heut nicht ruhen lassen, da sich eine gute Gelegenheit darbietet, sie um Ihre Willen zu gebrauchen — auch kann ich nicht länger meinen gerührtesten Dank verschweigen für Ihren Brief vom 17ten März, es war mir einmal wieder so wohl dabey, weil es mir schien ich hörte Sie selbst reden. Alles was Sie mir sagen muß mir lieb seyn und mich interessiren, aber der Inhalt dieses letzten Briefes gab mir doppelt viel, denn es war mir so werth aus Ihrem Munde die Bestätigung dessen zu hören, woran ich so oft denke und in denselben Ge-

sinnungen bin — denn die Zeit und die neuen Menschen fordern einen auf Vergleichen anzustellen, und da fällt mir auch immer der Contrast in die Augen; wenn ich die hohe Aufklärung und Gebildheit unsers Zeitalters loben höre und rühmen, und mir so klar scheint daß der alte grade Weg, so viel eher zum Ziel führte wie unsere geregelte die doch so krumm laufen. Eben so schlicht aber festen Glaubens steht in meinem Herzen der Unterschied der Religion und der Philosophie geschrieben, ich kann zwar von letzterer nichts anders urtheilen wie in ihren Würkungen, aber da habe ich in mir einen Grund der mir die erstere so unendlich hoch über die andere setzt — es kommen die Menschen nehmlich und disputiren darüber und sagen, ob denn ein schönerer Grundsatz zu finden sey in der ganzen Bibel wie der „thue das Gute um des Guten willen“ wie uneigennützig wie groß und einfach das sey? — Meine geringe Meinung ist aber, daß grade darin der Stolz der heutigen Menschen sich ausspricht — ach! die Demuth deucht mir steht dem schwachen Menschen so viel besser an; und in dem Ausspruch des Christenthums welcher dieses charakterisirt, wie jener die Philosophie, liegt so ganz der Unterschied „thue das Gute um der Liebe willen“ welche Milde! Ja wenn der Hochmuthschwindel einmal vorüber ist, dann meine ich werden schönere Sterne wieder leuchten. — Wie ich eben wieder lese was ich hingeschrieben habe, werde ich roth daß ich einem solchen Mann, meine vielleicht so lächerlichen Meinungen grade hin konnte gesagt haben, oder mich gar vermessen habe über Dinge zu reden die ich nicht verstehen kann die mir zu hoch sind — ich vertraue ganz auf die Nachsicht mit der Sie mich oft genug verziehen haben. Gestern erscholl hier eine herrliche Nachricht, zu gut als daß ich sie glauben könnte, nehmlich der Sequester Ihrer Güter sey aufgehoben — wie unendlich wollte ich mich darüber freuen Sie wieder in

dem Besiz jener schönen Gegend zu wissen! — doppelt fühle ich mit Ihnen was Sie verlohren haben seitdem ich dort war. — Hierbey schicke ich Ihnen ein kleines Andenken von dort; weil es daher ist, muß es Ihnen einen Augenblick von Vergnügen machen schmeichle ich mir — es ist ein Stein Ihrer Burg Stein — wie ich oben war konnte ich nur an Sie denken, und gewiß nicht ohne Thränen das können Sie mir glauben; da nehme ich einen Stein vom alten Gebäude, mit dem Vorsatz Ihnen, mir selbst, und meinen 2 Begleitern Wilhelm und Philipp etwas davon machen zu lassen, was ich that — das Steinchen ist sehr weich da es ein Splitter nur war, also dürfen Sie nicht zu warm damit siegeln.

Wilhelm empfiehlt sich Ihrem theuren Angedenken, das thue auch ich, und bitte um die Fortdauer Ihrer Freundschaft die mich so glücklich und so stolz macht. Marianne.

Empfehlen Sie mich ja auch Ihrer Gemahlin.“

Stein an die Prinzessin Wilhelm.

„Prag den 14ten August 1811. Der im Schreiben Ew. Königlichen Hoheit herrschende fromme, kindliche Sinn hat mich tief gerührt, in ihm liegt die einzige Weisheit und die höchste Wahrheit — alles was um uns vorgeht, muß uns täglich mehr überzeugen von dem Leeren und Unzureichenden alles menschlichen Wissens; auch war dies Gefühl und innige Bescheidenheit zu allen Zeiten den vorzüglichsten Männern eigen, nur den neuern wurde es durch Stolz und die Anmaßungen der Sophisten des 18ten Jahrhunderts verdrängt, die ihre Afer-Weisheit an die Stelle der Grundsätze und Einrichtungen zu setzen bemühet waren, auf die unsere Vorfahren ihr zeitliches und ihr ewiges Wohl gegründet hatten; — sie zerstörten beides und ihren unglücklichen Zeitgenossen blieb nur Reue über das Verlohrene und Unvermögen es wieder zu erringen.

In einem vortrefflichen religiöse Gefühle erweckenden Sinn ist Chateaubriand's Genie du christianisme geschrieben; er stellt mit Beredsamkeit und tiefem, innigem Gefühl die Leerheit des menschlichen Wissens, die Vortrefflichkeit des Christenthums, seiner Lehren, Gebräuche und kirchlichen Einrichtungen dar, man kann ihn nicht unerbauet und ungebeffert aus der Hand legen. Auch Friedrich Schlegels Vorlesungen über die neuere Geschichte verdienen die Aufmerksamkeit Ew. Königl. Hoheit, durch den verständigen, besonnenen, bescheidenen Geist, die richtige Würdigung des Zustandes unserer Vorfahren und unserer Zeitgenossen. Er zeigt wie in der alten Zeit: „die Kraft im Herzen desto lebendiger und reiner wirkte, und wie den beschränkten Wirkungskreis der Glauben an alles Göttliche verschönerte.“

In dem Geschenk Ew. Königl. Hoheit erkenne ich die Zartheit ihres edlen Gemüths, sie erinnerten sich wohlwollend und theilnehmend des Verbannten, und fühlten mit ihm daß es schmerzlich ist „die Stiege des Fremden“ betreten zu müssen und die Wohnung der Kindheit zu meiden, und wenn nun alle Verhältnisse aufgelöst, oder bedrohet sind, wenn alle Gegenstände bestimmter Thätigkeit gewaltsam entrückt, so verliert das Leben allen Werth, es bleibt nur ein Wunsch übrig: der der Hoffnung des baldigen Ueberganges zu einem Bessern. —“

Trostlos schien in jener Zeit die Lage Preußens zwischen Seyn und Nichtseyn, unter dem erschöpfenden Druck der Handelsperre gegen England und der Französischen Kriegszahlungen, welche das Land der edlen Metalle beraubten, so daß aus vielen Häusern der letzte silberne Kaffeelöffel in die Münze wanderte, unter dem Druck fortdauernder Französischer Besatzung der drei Oberfestungen und der drohenden Nähe

starker Französischer Truppenmassen an den Gränzen in Danzig, Magdeburg, Hamburg und Warschau, welche jeden Tag gegen das Land in Bewegung gesetzt werden konnten: dennoch bewahrte man das Glück eines eigenen Daseyns unter dem angestammten Königshause, welches selbst in der Tiefe des Unglückes neue Ansprüche auf die theilnehmende Liebe und Verehrung des Volkes erworben und die fruchtbaren Keime besserer Zeiten gelegt und gepflegt hatte. Hier durften selbst unter dem schwersten Druck Fürst und Volk frei auf zum Himmel schauen und den Tag der Erlösung herbeisehen, auf den man sich kräftig und entschlossen vorbereitet hatte. Das Königl. Haus hatte sich rein erhalten von Französischer Berührung; während Oesterreich Bayern Württemberg Baden die Blutsfreundschaft Napoleons suchten, auf seinen Befehl Prinzessinnen darbrachten oder annahmen, hatte Friedrich Wilhelm III das Heiligthum seines Hauses mit Entschlossenheit gewahrt und jede Zumuthung auf eine Blutsverwandschaft wie auf den Eintritt in den Rheinischen Bund mit Ernst zurückgewiesen: so war er würdig, daß von ihm der Deutsche Name und die Deutsche Freiheit wieder ausgehen und dem ganzen Deutschland die Rettung aus der Knechtschaft gebracht werden sollte. Denn außer Oesterreich, wo doch auch seit dem Wiener Frieden ein verderbliches System der inneren Politik wieder tiefere Wurzeln geschlagen hatte, und wo die Lebensdauer der gegenwärtigen Machthaber zugleich das äußerste Ziel ihrer Staatsweisheit ward, wucherte im ganzen übrigen Deutschland im Gefolge der Französischen Waffen, welche es mittelbar oder unmittelbar beherrschten, die Saat des sittlichen, häuslichen und staatlichen Elends und Verderbens. Die Zerspaltung des Reichs hatte rasche Fortschritte gemacht. Das südliche Tyrol war mit dem Königreich Italien vereinigt, das südliche Kärnten Krain und das Adriatische Küstenland als Königreich Illyrien

franzöfirt; das linke Rheinufer und der nördliche Küftenftreich bis Travemünde war zu Frankreich gefchlagen, und ward von Franzöfifchen Oberbehörden in Franzöfifcher Sprache nach Franzöfifchem Recht Gefez und Polizei verwaltet, von Franzöfifchen Spionen und Gensd'armen bewacht, von Franzöfifchen Generalen und Berwaltern, Davoust, Bourrienne und ihren Genossen ausgefogen, fo daß allein die Stadt Hamburg in drei Jahren vom 19ten November 1806 bis zum 1ten November 1809 für die Franzosen 44,381,311 Franken verausgabte, ein Verlust der durch gleiche Erpressungen in den folgenden Jahren durch Wegnahme und Schätzung der Englifchen und Colonialwaaren noch unglaublich erhöht ward, während der Handel vernichtet war und 320 Seeschiffe im Hafen vermoderten. Bourrienne allein ward von der Stadt für Gefälligkeiten mit 558,000 Franken, von der Kaufmannschaft mit mehreren Millionen bestochen, und die Tafel eines einzigen, sich uneigennützig nennenden, Generals kostete in sechs Monaten gegen 200,000 Franken⁷². Die männliche Jugend, Franzöfifchen Regimentern einverleibt und von Franzöfifchen Offizieren geführt, folgte der Franzöfifchen Trommel auf alle Europäische Schlachtfelder. Darin allein blieb den Soldaten der Rheinbundfürsten ein Vorzug, daß sie wenigstens von Deutschen Offizieren befehligt wurden, obgleich die Leitung größerer Truppenkörper von Napoleon in der Regel Franzöfifchen Generalen und Marschällen übertragen ward. Die Rheinbundtruppen deren Hülfe Napoleon großentheils die Erfolge der Feldzüge von 1806, 1807 und 1809 verdankte, wurden nach Franzöfischem Muster eingerichtet, und mit Ausnahme der Würtemberger und Bayern in beträchtlicher Zahl für die mörderischen Kriege auf der Pyrenäischen Halbinsel verwendet, wie später 30,000 oder nach anderen Angaben 60,000 Bayern auf den Russifchen Schneefeldern verbraucht worden find. Der stete Ersaz der Verluste erschöpfte die Län-

der an Menschen und Geld, in deren Lieferung die ganze Bestimmung des Rheinbundes von Napoleon gefunden ward. Die Unterthanen behandelte er als Stoff, die Fürsten als die mit dessen Herbeischaffung und Zurichtung für seine Zwecke beauftragten Werkzeuge. Der Antheil an der Kriegsbeute welchen er ihnen zutheilte, ward nach ihren Leistungen bemessen und ermunterte zu stets neuen Anstrengungen auf Kosten der willenlos Beherrschten. Das alte Band zwischen Fürst und Unterthanen erschlaffte oder löste sich ganz auf durch die steten Veränderungen des Besizes, das Tauschen und Abtreten von Ländern und Landestheilen, welche auf Napoleons Befehl und nach seinen Vorschriften in raschem Wechsel einander folgten; und der Fürst Primas, der sich die Verwandlung in einen Großherzog von Frankfurt hatte gefallen lassen müssen, ernannte zwei Franzosen, den Cardinal Fesch und den Prinzen Eugen Beauharnois, zu seinen Nachfolgern als Erzbischof von Regensburg und Großherzog von Frankfurt. In vielen Fällen waren die neuen Erwerbungen mit bedeutenden Geldopfern an Napoleon und seine Beauftragten verknüpft, und in einem großen Landstrich, namentlich in den Hannoverfchen Landen und Warschau, behielt der Franzöfische Kaiser sich und seinen Generalen Einkünfte der Domainen vor, und entzog damit den Regierungen die Mittel der Herrschaft, den Ländern große Geldsummen. Die Rheinbundfürsten ohne Ausnahme, der König von Bayern wie der Fürst v. d. Leyen, behaupteten zwar das Recht der unmittelbaren Verbindung mit auswärtigen Mächten, aber da sie keine andere Politik haben durften als die Franzöfische, so waren ihre Gesandten nur untergeordnete, aber zum Theil sehr thätige und eifrige, Gehülfen der Napoleonifchen Diplomatie. Die Franzöfischen Gesandten an den Höfen der Vasallen beaufsichtigten die unverbrüchliche Ausführung der Kaiserlichen Befehle. Die Herrlichkeit und Machtvollkommenheit der Rhein-

bundfürsten bestand daher einzig in der Pflicht unbedingten Gehorsams gegen die Franzosen ihre Herren, und unbeschränkter Gewalt über die Deutschen ihre Unterthanen; der Purpur der Souverainetät deckte die Knechtschaft der Fürsten, und der trügerische Schein sogenannter Constitutionen hie und da die Rechtlosigkeit der Unterthanen gegen oben. Daß die Westphälische Constitution keinem Unterthan eine Bürgschaft für rechtlose Verwendung seines Lebens und Vermögens gewährte, verstand sich bei der Geschichte des Königreichs von selbst; und wie die Französische Constitutionsmacherei in Bayern nachgeahmt ward, ist in des Ritters von Lang Denkwürdigkeiten erbaulich zu lesen. Das Ziel der Verwaltung ward daher Herbeischaffung der Mittel zur Ausführung der Französischen Befehle und Befriedigung der Bedürfnisse der Höfe. Das fürstliche Leben ging in der Regel beim Wegfall edlerer Zwecke und seiner eigentlichen Bestimmung, des Schutzes der Unterthanen und Beförderung des gemeinen Wohls, in sinnlichen Genüssen und in dem äußeren Beiwerk der Macht, in Pracht Glanz und rauschenden Festen auf, welche das Gefühl gegen die Folter eines nichtigen Daseyns betäuben sollten. Und wie einst Ludwigs des Bierzehnten Hof von den kleinen deutschen Fürsten seiner Zeit getreulich nachgebildet ward, so sah man nun das Leben der Tuilleries in seinen Aeußerlichkeiten, seinen Formen und Decorationen, wie in seinem knechtischen Sinn und seinen Lastern, in mehr als eine Hauptstadt der Rheinbündner verpflanzt. Die schamloseste Liederlichkeit wucherte in mehr als einem dieser Sitze des Verderbens und ergoß sich von da in die verschiedenen Zweige der Verwaltung. Zwar die Sittlichkeit deutscher Höfe war auch früher nicht immer musterhaft gewesen, und mancher vornehme Mann fand seinen Vortheil bei Förderung der fürstlichen Begierden. Eine Casseler Dame erzählte einer Freundin im Auslande die Geschichte der gewaltsamen Entführung des Fräulein

v. Schlotheim, deren anfängliche Weigerung, Flucht, und Rücklieferung an den Landgrafen durch die eigenen Eltern; als die Fremde ihre Entrüstung über dieses Betragen der Angehörigen nicht verbergen konnte, erwiderte die Dame unbefangen: Aber der Hessische Adel durfte sich doch diesen Vortheil nicht entgehen lassen? So mochte man denn auch nicht allzusehr erstaunen, als einzelne Familien des Hessischen, Braunschweigischen und Hannoverischen Adels, ungedenkt ihrer Pflichten und ihrer Verwandten unter den Helden der deutschen Legion, mit Französischen Abentheurern vereinigt um Hieronymus Bonaparte den sittenlosesten Hof der neueren Zeit bildeten. Der Aufenthalt in dem Dunstkreise dieser bacchantischen Lust ersäufte selbst in tüchtigeren Naturen die besseren Gefühle; wie hätte auch in dieser Gesellschaft von Vaterland und Vaterlandslicbe die Rede seyn können? Ein Deutscher Gelehrter der eine hohe Stelle in der Westphälischen Verwaltung bekleidete, ward kurz nach dem Zuge des General Czernitschew im Jahre 1813 von einem Freunde besucht; nach Tisch kommt die Rede auf den vortreflichen Weinkeller, und die Wirthin selbst führt den Fremden hinunter und zeigt ihm ihre Borräthe, als unerwartet die laute Stimme des Staatsmannes von der Treppe herabschallt: R...e, R...e, honnes nouvelles! die Franzosen sind wieder da! —

Die Universitäten Helmstädt und Rinteln wurden aufgehoben, Göttingen siechte, vor völligem Verfall schützte es sein alter Ruhm und Heyne's furchtlose Seele. Nächst dem Militair und dem Hofe verschlang die geheime Polizei die Geldmittel des Staats. Ihre verächtlichen Leiter suchten und fanden in hohen wie in niederen Ständen käufliche Werkzeuge, die das Heiligthum des Hauses, die vertraulichen Bande der Freundschaft entweichten um ihren Sündenlohn zu verdienen, Verworfene die das Verbrechen hervorriefen um es anzuzeigen, die sogar in die Kerker krochen um dort unter dem Schein der Theilnahme

den Gefangenen die sich unbelauscht wähten, verderbliche Geständnisse abzulocken und die Berrathenen den Kriegsgerichten zu überliefern, welche in Cassel wie in Braunschweig und Magdeburg der Schrecken der Gegend waren. Die Gefängnisse füllten sich mit den Opfern der Angeber. — Die Bayerische Verwaltung wirkte Bedeutendes für die Wissenschaften, denn der Minister Mongelas hatte aus der Straßburger Schule eine tüchtige staatsrechtliche Bildung mitgebracht; unglaublich aber war die von ihm geführte oder geduldete Finanzwirthschaft, und wer den Zustand der Bayerischen Verwaltung sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen, und ihren weiten Abstand von der in den Fränkischen Fürstenthümern ihr vorangegangenen sparsamen, geordneten, gerechten, sorgfältig auf das Wohl der Unterthanen bedachten Preussischen Verwaltung würdigen will, findet davon in den Denkwürdigkeiten des Ritters Karl Heinrich von Lang ein nach der lebhaften scharfen Natur des Verfassers hochgefärbtes aber gewiß in allem Wesentlichen wahres Bild. Kein Wunder daher, daß in Franken sowohl als in Ostfriesland noch jetzt, fast ein halbes Jahrhundert nach ihrer Trennung, das Andenken an das Preussische Königshaus und die Preussische Verwaltung in Segen ist. In Baden Berg und Westphalen führte man sogar das Französische Gesetzbuch ein, um die Länder gründlich ihrer Wurzel zu entfremden. In Westphalen wo Alles nur auf den heutigen Tag berechnet ward und „nach uns die Sündfluth“ der Wahlspruch war, suchte man auch das unbewegliche Grundvermögen zu verwerthen und zu verzehren, indem man die Hessischen Braunschweigischen und Hannoverschen Domainen, deren Eigenthümer auf ihr Recht nie verzichtet hatten, loszuschlug; die Hannoverschen fanden jedoch keine Käufer, da eine Umkehr der Dinge und die Rückgabe des Landes an seinen rechtmäßigen Herrn doch nicht so ganz unmöglich schien.

Alles dieses verbunden mit den Folgen des verkehrten Continentalsystems, welche der zahlreichsten Klasse der Bevölkerung in widerlichen Kaffee- und Tabaks-Surrogaten täglich in die Sinne fielen, dem brutalen Verbrennen der Englischen Waaren, der Rohheit und Grausamkeit des Zollsystems und seiner Wächter, dem Leichtfinn der Habsucht und dem Uebermuth der Franzosen steigerten das Gefühl der Nation gegen ihre ausländischen und einheimischen Bedrücker zu einer bedrohlichen Höhe. Der Augenblick näherte sich, wo man Nichts mehr zu verlieren hatte und durch männliche Erhebung Alles wieder gewinnen konnte. Die Rheinbundfürsten selbst vermogten sich nicht länger über ihre Lage zu täuschen. Der König von Westphalen schrieb seinem Bruder: „Die Gährung ist auf den höchsten Grad gestiegen, die thörichtsten Hoffnungen werden genährt und mit Begeisterung geliebkost, man hält sich Spaniens Beispiel vor, und wenn der Krieg ausbricht, werden alle Landschaften zwischen dem Rhein und der Oder der Sitz eines ungeheueren und thätigen Aufstandes seyn. Die mächtige Ursache dieser Bewegungen ist nicht allein der Haß gegen die Franzosen und die Ungebuld über das fremde Joch; sie liegt noch viel wirksamer in dem Unglück der Zeiten, in der Zugrunderichtung aller Classen, in dem Uebermaß der Auflagen, Kriegssteuern, Unterhalt der Truppen, Durchmärschen und unaufhörlich wiederholten Bedrückungen aller Art. Die Verzweiflung der Völker ist zu fürchten, die nichts weiter zu verlieren haben, weil man ihnen Alles genommen hat. Dieser Brand wird nicht allein in Westphalen und den Frankreich unterworfenen Ländern ausbrechen, sondern auch bei allen Rheinbundfürsten. Sie selbst werden die ersten Opfer ihrer Unterthanen seyn, falls sie an deren Gewaltmaßregeln nicht Theil nehmen. Die Völker sind gleichgültig gegen die hohen Combinationen der Politik, sie fühlen allein das Uebel welches

sie gegenwärtig drückt.“ Napoleon verschloß die Augen gegen diesen Zustand der Dinge, und fertigte den Brief mit der Bemerkung ab: „Wenn die Truppen des Königs nicht zuverlässig sind, wer ist Schuld daran? Der König hält zu viel Truppen und verschwendet zu viel⁷³.“ Auch Kaiser Alexander äußerte gegen den Schwedischen Gesandten: „Im Fall des Krieges werde ich über Napoleon einen Vortheil haben auf den er nicht rechnen kann, ich bin der Ruhe des Landes versichert, welches ich hinter mir lassen werde. Sollte Napoleon Unglücksfälle erleiden, so wird ganz Deutschland zu den Waffen laufen um sich seinem Rückzuge oder der Ankunft von Verstärkungen zu widersetzen⁷⁴.“ Aber Napoleon verachtete die Völker zu tief, um sich durch solche Betrachtungen in seinen Planen irren zu lassen.

Eine bange schwüle Gewitternacht lagerte über dem zertretenen Deutschland.

Die Ruhe der beiden Jahre welche Stein im Schooße seiner Familie zu verleben hatte, widmete er der Erziehung seiner Töchter, welche Frau vom Stein mit großer Treue und Sorgsamkeit zu leiten fortfuhr. Er übernahm einen Theil des Unterrichts, und benutzte dazu die Hülfsmittel seiner eigenen und der öffentlichen Bücher- und Kunstsammlungen. Therese damals noch Kind, zeigte Talent für Musik und Tanz und den Willen sich zu unterrichten. Henriette erreichte noch in Prag ihr 17tes Jahr; sie hatte einen richtigen besonnenen Verstand, große Leichtigkeit zu lernen und eine unerschöpfliche Gutmüthigkeit, und ihr Vater⁷⁵ unterrichtete sie in der Geschichte der Französischen Revolution, um ihr die richtige Ansicht über ihre Stellung im Leben und einen entschiedenen Abscheu gegen diese wilden Gewaltthaten zu geben. Er arbeitete zu diesem Zweck eine Geschichte aus, bei welcher er die vorzüglichsten Quellen

zu Grunde legte, und die Erzählungen der Zeitgenossen, vom Moniteur und den Denkschriften Bertrands de Molleville an mit Selbsterlebtem zu einem gedrängten Bilde verband, welches einen tiefen Eindruck machen mußte, und als Erzählung eines so scharfsichtigen Characterfesten Mannes, eines Beurtheilers von größter Wahrheitsliebe und zuverlässiger Kenntniß der Menschen und Sachen, auch späterhin mit Nutzen gelesen werden wird. Es erstreckt sich bis zum Jahre 1799.

Die Pläne, welche er zu verschiedenen Zeiten machte, die Einförmigkeit seines Lebens durch kleine Reisen nach Baden bei Wien, nach Ungarn, dem Salzkammergut zu unterbrechen, wurden größtentheils durch die kleinlichen Bedenklichkeiten des Kaisers, dem über jeden Entwurf der Art von Graf Metternich Vortrag gemacht werden mußte, vereitelt; Stein entschädigte sich und die Seinigen während der schönen Jahreszeit durch den Aufenthalt auf dem kleinen Schlosse Troja vor Prag, wo er ohne Zwischenkunft der Polizei die Natur genießen durfte.

Ende März 1811 hatte er nebst den Seinigen die Freude, in Töplitz einige Tage mit seiner Schwester Marianne zu verleben, die sich der Aufsicht über die Verwaltung seines Eigenthums mit Einsicht und Treue unterzog. Eine Reihe der zwischen ihnen gewechselten Briefe aus diesen Jahren zeigt, wie volles Vertrauen der Bruder in sie setzte, und er übergab ihr eine Denkschrift über die bei der Verwaltung zu befolgenden allgemeinen Gesichtspunkte, in welcher der sorgfältige und aufmerksame Haushalter zu erkennen ist. März 27.

Uebrigens gewährte weder dieses noch die Theilnahme an den politischen Erscheinungen der Zeit einen Ersatz für gezwungene Unthätigkeit, und er ergoß seinen Unmuth über die Gegenwart, seine Zweifel an der Zukunft und seine Sehnsucht nach dem Uebergange in ein besseres Leben in Briefen, wenn er auch seine nächste Umgebung mit deren unmittelbarem Ausdruck nicht

betrübte. So schreibt er über das Benehmen der Menschen gegen ihn selbst:

„Zu denen wohlthätigen Künsten die die glückliche mit 1789 den Aten May beginnende Epoche zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, gehört die Kunst der Verläumdung. —

Ist man als eines ihrer Opfer bezeichnet, ist es einmal festgesetzt man müsse verläumdet werden, dann kommt es nicht auf verflorrenes Leben, behaupteten Charakter, Wahrscheinlichkeit der Beschuldigungen an, sondern nur ob die angestellte Anklage dem vorgesezten Zweck entspricht, dann läßt man die Maschine spielen; es bedarf nur dreister Versicherungen, unverschämter Behauptungen, in kurzer Zeit ist die Meynung allgemein verbreitet herrschend, die Feinde sind thätig, der große Haufe boshaft leichtgläubig, die Freunde sind unter dem Schein der Unparteylichkeit, niederträchtig — sie schweigen wo sie fest auftreten sollten, zuletzt geht einer nach dem andern zu der Gegenpartey über, aus lauter reinem Eifer für das Gute, Pflicht und Zartgefühl. — Alle Leidenschaften die man in seinem ganzen langen Leben beleidigt, alle Anmaßungen die man gekränkt, leben nun auf, alle wollen den Tag der Rache feyern und vom Fett des Opfers schmausen. —

Ich halte den Herrn v. B. und seine Anhänger als die ersten Principien des Verläumdungs-Systems, und die ersten Beweger seiner Verbreitung, der Gifttrank würkt nun bey allen verschiedenen nach der Verschiedenheit der Naturen; viele ihrer Freunde nippen auch ein wenig vom süßen Gift, aus den reinsten Absichten; der vortreffliche Gols hält sich gewiß ein Eckchen offen an dem neuen Freudenmal; die es würklich ehrlich meynen, aber auch verdrießlich sind daß man sie gar nicht oder nicht genug oder nicht allein hört, die schreien tüchtig in die Kreuz und in die Queere, ohne zu wissen wer sie eigentlich schreyen macht, und von diesen guten Narren heißt es sic vos

non vobis und sie ziehen am Schluß der Farce mit einer langen Nase ab, ganz erstaunt über das wozu sie sich haben brauchen lassen.

Zu dieser Classe rechne ich die Brieffsteller, die gelehrter Dünkel und Irascibilität immer über alle Schranken treiben.“

Wir verbinden damit Einiges aus den Briefen an seine Schwester Marianne:

1810 August 10. „Unterdeß leben wir hier eingeschränkt und ganz erträglich; ich in der Hoffnung, daß sich diese Vegetation bald endigen möge, da ich des Lebens herzlich müde bin, und die jüngere Generation in jugendlichen Erwartungen, die zu seiner Zeit bey ihr verschwinden werden, wie sie bey uns verschwunden sind.“

1811 Februar 1. „E. ist rechtlich hypochondrisch heftig stolz — halb cultivirt, das ist die Krankheit des Zeitalters, daher mehr schwägend, schreibend als handelnd. . . .

März 5. Ueber seine Schwester Gräfin Werthern: „Gott erleichtere unsere gute arme Schwester, der du viel Freundliches von uns allen sagen mußt; ich hätte sehr gewünscht sie zu sehen, und meinem Ziel gleich nahe zu seyn; ich erwarte noch große Stürme, daran Theil zu nehmen bin ich zu alt, sie ruhig und leidend anzusehen zu jung und zu theilnehmend. — Das Zeitalter wird entweder gestählt, oder alles sinkt in einen großen inerten Klump zusammen, welches Letztere mir doch auf die Dauer nicht recht wahrscheinlich scheint.“

Am 19ten März hatte er schon den Verlust dieser Schwester zu betrauern: „Die Nachricht von dem Tod unserer guten Schwester Luise betrübt mich sehr, so wenig unerwartet sie ist — ich sah sie zum letztenmal im May 1808. — Der größte Theil ihres Lebens ward hingebracht im Kampf mit einem ungunstigen Schicksal; sie blieb aber immer treu, liebend und

liebenswürdig, frey von Bitterkeit und egoistischer Kälte; selbst in denen letzten Zeiten unseres Zusammenlebens, wo bereits langwieriges Leiden ihren Geist gelähmt hatte, loberte noch seine Flamme rein und wohlthwend für ihre umgebende Freunde auf, ihr reger Sinn sich alles Gute Schöne Edle anzueignen hatte sie nicht verlassen, und man sah in ihr immer noch mit Theilnahme das zarte treue Gemüth, den gesunden kräftigen Sinn für Wahrheit und Recht. Sie gehörte einem besseren Zeitalter zu, sie war dem gegenwärtigen fremd, das Erbarmlichkeit, Genußliebe, niederträchtiges Kleben an einer frivolen Existenz ergriffen haben. — Doch laß uns ihr Andenken durch keine bittere Betrachtungen entheiligen. . .

Ihr Tod war sanft; ihre letzten Augenblicke erfüllte der Gedanke an ihre entfernten Lieben, und Wünsche für deren Glück.“

Den 9ten Julius. „Wann sehen wir uns wieder meine liebe Marianne? ich hoffe zu Gott daß es noch geschehen werde . . . mir ist das Leben herzlich lästig, und wünsche ich daß es sich bald endigen möge. . . Es wäre um Ruhe und Unabhängigkeit zu genießen, am besten sich in Amerika anzusiedeln, in Kentucky oder Tennessee — ein herrliches Klima und Boden, schöne Ströme fände man da, und Ruhe und Sicherheit auf ein Jahrhundert — man findet eine Menge Deutsche, die Hauptstadt von Kentucky heißt Frankfurt. . .“

Den 2ten October: „Ich lebe in der Erinnerung der Vorzeit, in der Hoffnung eines baldigen Uebergangs zu einem besseren Leben; denn dieses ekelt mich in einem hohen Grade an. — Die Gründe zu dieser Gesinnung liegen in der Gegenwart und in der Zukunft; jene ist unbefriedigend, diese hoffnungslos; also bleibt nichts wünschenswerth, als allen diesen Verhältnissen entrückt zu werden und dorthin zu kommen wo ewiger Friede den ermüdeten Wanderer erwartet. In wenigen Wochen habe ich das 54te Jahr erreicht, hohes Alter hat keiner

meiner Geschwister erreicht, also wird es mir wahrscheinlich auch nicht werden — es mag einem wohl recht gut zu Muth seyn, wenn man den Hafen vor Augen hat.“

Den 8ten December: „Wir wollen übrigens nicht klagen, die Vorsehung hat uns bisher geholfen, sie wird uns ferner beystehen, und am Ende findet man Ruhe jenseits des Grabes — Denn man mag seine Augen wenden wohin man will, so findet man Druck, rohe Gewalt, oder Erbarmlichkeit und allmähliges Auflösen.“

An die Prinzessin Louise.

„Prag den 24sten October 1811. . . Meine Frau hat den Kummer gehabt ihren Vater zu verlieren; wir mußten bei seinem Alter und seiner Kränklichkeit darauf gefaßt seyn, seine sehr thätige oft ungestüme Seele beschleunigte seinen Tod — er fühlte sich einsam seit dem Tode seines Engels von Frau, und überwältigt durch das Unglück seines Landes, dessen Trümmer ihn umgaben — es scheint mir, man müsse ihm Glück wünschen den Zufluchtsort erreicht zu haben.

Wir sahen hier den Prinz August; er hat den Beifall der höheren Offiziere gewonnen durch seine Thätigkeit, seinen Eifer, seine Kenntnisse, er verließ uns um in der Schweiz die Alpen und ihre Hirtinnen zu sehen. Kurze Zeit darauf kam — — große Hopfenstange, trüg und einfältig; er gleicht seinem Vorfahr nur durch Mangel an Vaterlandsliebe, da er das Ehrenlegionskreuz trägt, für einen Deutschen das Zeichen der Knechtschaft, so ehrenvoll es übrigens für die Franzosen seyn mag.

Man sagt, Knesbeck habe Ihnen Friedensworte gebracht, wenigstens einen Aufschub für den Winter; das ist immer so viel gewonnen über das Unglück, welches vielleicht zu vermeiden wäre, wenn man auf die Hingebung und die Hochherzigkeit des Volkes rechnen könnte; ich kann es nicht glauben, daß die Vorsehung Preußens und diesen so verehrungswürdigen und so edeln König vernichten lassen wolle.“

In Prag lebte damals auch der Churfürst von Hessen, der durch die Natur der Dinge auf festes Zusammenstehen mit Preußen hingewiesen, im Jahre 1806 den Folgen einer den kleinen Staaten in ähnlichen Tagen stets verderblichen Politik des Hinwärtens und Napoleons Arglist erlegen war, und sich nun mit Entwürfen zu Wiedererlangung seines Landes beschäftigte. Als Mittel dazu besaß er sehr bedeutende Geldsummen, welche er aus dem Schiffbruche seines Glücks durch seinen Cabinetsrath, den späteren Paläographen, Friedrich Ulrich Kopp und den alten Rothschild gerettet hatte, aber bei übertriebener Anhänglichkeit daran, nicht zu gebrauchen verstand. So hatte er dem Obersten v. Dörnberg, der den Hessischen Aufstand für ihn wagte und nach mißlungenem Versuche flüchtig vor ihm erschien, mit einem Oesterreichischen Bankzettel von tausend Gulden — nach damaligem Werthe zweihundert Thaler — lohnen wollen, welche Dörnberg ihm vor die Füße warf und den Rücken wandte. Dieser steife förmliche in den engen Kreis seiner angewohnten kleinlichen Begriffe festgebannte Fürst stand in entschiedenem Gegensatz zu Stein, den er in den gefährlichen Tagen von 1792 als einen kräftigen und einsichtigen Geschäftsmann kennen gelernt hatte. Er unterhielt sich mit ihm nicht selten über die Tagesbegebenheiten, über die Mittel auf einen Umschwung der Dinge in Deutschland hinzuwirken und die Wahrscheinlichkeiten des Erfolges. Er wollte einen Theil seines Geldes zur Bildung von Freicorps verwenden, und dachte bereits an die Bekleidung des Hessischen Heeres, unter deren Erfordernissen sich auch eine Lieferung langer Böpfe befand. Eines Tages, erzählt man, nach einer ernsten Unterredung mit Stein, öffnete sich sein Herz, und er versprach ihm, wenn Alles gut gehe, zum Zeichen seiner Zufriedenheit seinen Orden. Als Stein in Unwillen über eine solche Zumuthung ausbrach, wiederholte der Churfürst mehrere mal: Mein lieber Freiherr, beruhigen Sie sich, sie sollen meinen Orden nicht haben⁷⁶.

Auch der Churprinz wendete sich an Stein. In einer längeren Unterredung über die Mittel der Herstellung Hessens äußerte er unter anderem, er wolle keinen Theil einer großen Monarchie ausmachen, und schrieb am folgenden Tage, er sey stets für die gute Sache zu arbeiten bereit, es koste auch was es wolle, sein Leben nie dabei in Betracht ziehend, wenn es ihm nur wieder gelinge zur Restitution Hessens als eines unabhängigen Staates zu gelangen — was es nie gewesen war. Er bat Stein, ihm die Art anzugeben wie er mit einem Corps bey einer solchen Sache am Besten handeln und wie er die besten Mittel zu dem Zwecke erreichen könne. Stein hielt die Herstellung so vieler kleiner machtloser Fürsten in Deutschland keinesweges für heilsam, sondern ihre Unterordnung unter Preußen und Oesterreich nothwendig, wenn das Deutsche Volk eine Zukunft haben solle; er erwiderte:

„Die mir vorgelegte Frage wird nur von Ministern oder Generalen beantwortet werden können, die mit der gegenwärtigen politischen und militairischen Lage des Nordens bekannt sind — es muß entschieden seyn ob der Krieg ausbrechen werde — ob Preußen ihn allein anfangen oder als Bundesgenosse des einen oder anderen Theils handeln wird. Beginnt Preußen den Krieg allein, so wird er darin bestehen, daß die Truppen feste Lager beziehen oder sich in die Bestungen werfen, und dann hat Frankreich eine solche Uebermacht, daß es jeden Versuch einer Unternehmung in Deutschland unterdrücken kann; es würde in diesem Fall Euer Durchlaucht nichts übrig bleiben als höchsthero Familie hierher zu schicken, wohin auch der Prinz von Dranien zu gehen die Absicht hat, und den Feldzug mit der Preussischen Armee zu machen. Unternimmt Rußland gemeinschaftlich mit Preußen den Krieg, so kommt es darauf an zu wissen, welchen Zweck es hat und welchen Campaigne-Plan es wählt — es kann seyn daß es nur defensiv zu Werke geht zwischen Oder und Weichsel — es kann seine Unternehmungen

bis zwischen Oder und Elbe ausdehnen — in beiden Fällen wird es die Französische Armee beschäftigen, und dann ist eine Unternehmung in ihrem Rücken möglich. Man kann eine Landung im Rücken der Französischen Armee vornehmen zwischen Weser und Elbe. Ehe aber ein Plan hierzu bestimmt ist und die Truppenmasse festgesetzt so dazu gebraucht werden soll, ob es Russen Preußen Engländer sind, läßt sich über die Sache nichts sagen. An diese Landungsunternehmung könnten sich E. D. anschließen und unterdessen die gute Stimmung bey Ihren Unterthanen erhalten, indem Sie die Personen, so sich für Sie aufgeopfert und noch für Sie zu handeln bereit sind, unterstützen.“

Mit dieser Hindeutung auf Dörnberg schloß Stein seine Erwiderung und behielt einen zweiten Rath zurück: „wenn der Krieg zwischen Oder und Elbe kommt, die bey den Westphälischen Truppen befindlichen Hessen zu gewinnen und an sich zu ziehen.“

Die Pflicht für die Zukunft seiner Kinder zu sorgen hatte ihn bald nach der Vermählung der Kaiserin Marie Louise zu einem Versuche bestimmt, zu Gunsten seiner Töchter als Fideicommissnachfolger die Aufhebung der Beschlagnahme seiner Güter zu erlangen. Er war dabei von jeder Rücksicht auf sich selbst frei. Als ihm 1808 der Minister Goltz die Nachricht von dem Auffangen des Briefes mittheilte und verzagt klagend äußerte, Napoleon werde nun auch wohl die Nassauischen Güter einziehen, hatte ihn Stein empört mit den Worten unterbrochen: Glauben Sie daß an dem Duark etwas gelegen ist, wo es aufs Vaterland ankommt? Und im Jahre 1810 hatte ihm der König ein Ruhegehalt von jährlich 5000 Thaler zugesichert, welches späterhin mit einer Capitalzahlung abgekauft worden ist. — Jetzt nun nahm Odonnell, der Stein die liebevollste Zuneigung bewährt hatte, sich der Sache eifrig an, und bewirkte noch wenige Stunden vor seinem plötzlichen Tode einen Befehl

des Kaisers Franz an den damaligen Gesandten in Paris, Grafen Metternich, mit Vollmacht zu den erforderlichen Schritten. Dieser hielt die Sache wohl für den Augenblick nicht thunlich, und gab Stein nach seiner Zurückkunft den Rath, sich unmittelbar an Napoleon und den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu wenden. Stein hatte einen von anderer Seite gemachten Antrag, seine Tochter mit dem Sohn eines Deutschen Schütlings des Kaisers zu verloben, als unsittlich zurückgewiesen⁷⁷. Er war entschlossen sich nie vor Napoleon zu beugen; das Aeußerste was ihm mit seiner Manneswürde vereinbar schien, war, daß seine Frau für ihr und ihrer Kinder Bestes von Napoleon die Gerechtigkeit fordere, welche ihr gebührte. Metternich ging auf diesen Gedanken ein, und Stein entwarf die Briefe, welche ihn in der hoffnungslosen Zeit dem allgefürchteten Napoleon gegenüber als freien Deutschen Mann gleich fest im Unglück wie im Glück bewährten.

Frau vom Stein schrieb an Napoleon und an den Herzog von Cadore.

Stein bemerkte dabei gegen Goltz, welcher die Vermittlung übernommen hatte: „Ist diese Sache beendet, habe ich die Pflicht des Bluts und der Redlichkeit erfüllt, so finde ich mich mir selbst und meiner Unabhängigkeit zurückgegeben, und ich gestehe Ihnen, daß ich auf alle Ereignisse gefaßt bin, welche die verzweifelnnde Zukunft die vor uns liegt herbeiführen kann. Wir leben nicht in einer Zeit wo das Leben eine leichte Arbeit ist; es erheischt Opfer und Vergessen seiner selbst, wenn wir es vermeiden könnten, das künftige Geschlecht in den Abgrund hinabzuziehen, der sich öffnet um das gegenwärtige zu verschlingen.“

Die Briefe blieben zuerst in Wien liegen. Als Stein einige Wochen nichts weiter hörte, schrieb er der Gräfin Lanskronska: „Man darf sich sogar nicht wundern, daß meine

Angelegenheit dem großen Mann nicht einmal vorgelegt worden ist und todtgeboren bleibt, da aller Schutz welchen man einem Staatsminister schuldig ist, nicht einmal hinreicht um die Rückgabe eines Diebstahls durch einen erbärmlichen König von B. zu bewirken. — Sie wissen übrigens, wir leben nicht in einer Zeit wo man sich tödtet um anderen nützlich zu seyn; warum sollte der Fürst Schwarzenberg sich dem aussetzen daß Napoleon ihm meinetwegen ein saures Gesicht machte?

Die Briefe wurden durch Tettenborn⁷⁸ nach Paris an den Gesandten Fürsten Schwarzenberg überbracht, der von seinem Hofe zu dringender Unterstützung derselben beauftragt war, und als Mann von würdigem offenem rechtlichem Character wie als Krieger die allgemeine Achtung genoß. Der Fürst fand den Minister der auswärtigen Angelegenheiten nicht abgeneigt, wußte auch die Kaiserin für Frau vom Stein als Schwester eines der ausgezeichnetesten Generale des Oesterreichischen Heeres, des Grafen Wallmoden, einzunehmen so daß sie ihre Verwendung versprach, und erinnerte sie späterhin durch die Herzogin von Montebello. Aber weder Champagny noch sein Nachfolger Maret fanden den Kaiser geneigt; der Brief der Frau vom Stein ward nicht übergeben, und seit dem April 1812 blieb die Sache ruhen. Napoleon kannte keine Großmuth gegen Unbesiegte; er verlangte Erniedrigung, und er fand sie. Aber für sich selbst. Zwei Jahre weiter — und Stein hatte sein Erbe zurück, und verwaltete zu Paris die Departements des gefangenen Kaisers. Dieser wunderbaren Entwicklung der Weltgeschichte treten wir jetzt näher.

Anmerkungen.